

Diesen Aspekt möchten wir in drei Teilaspekte aufbrechen, wie die folgende Abbildung deutlich macht:

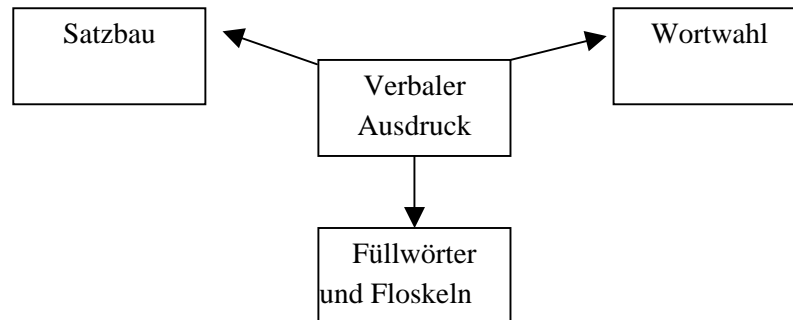


Abbildung 2: Verbale Strukturen einer Rede (von den Verfassern erstellt in Anlehnung an Dietrich/Degener 2005, S. 13 ff.)

#### *Wortwahl*

Durch die *Wortwahl* gibt der Redner zunächst sehr viel über sich selbst preis: „Ein Zuhörer wird aufgrund unseres Sprachgebrauchs –meist unbewusst- eine Meinung darüber entwickeln, wer wir sind, wo wir herkommen und was wir wollen“. <sup>44</sup> Ein Redner, der sehr viele Fremdwörter oder Fachbegriffe benutzt, um seine eigene Kompetenz unter Beweis zu stellen, kann sehr schnell arrogant wirken.

Doch auch hier spielen natürlich verschiedene Situationsvariablen eine zentrale Rolle, so vor allem das Auditorium und der Anlass der Rede. Ein Klinikdirektor auf einem wissenschaftlichen Medizinerkongress kann natürlich ein gewisses Niveau seiner Zuhörer voraussetzen – hier ist der Gebrauch von Fachbegriffen selbstverständlich. Der Vortrag des gleichen Klinikdirektors über gesunde Ernährung innerhalb einer Veranstaltung der Volkshochschule zum Beispiel sollte weitgehend auf Fachbegriffe verzichten, oder diese beim ersten Gebrauch zumindest in einem Nebensatz erklären. D.h. der Redner muss sich im Vorhinein Überlegungen zu seinem Auditorium machen.

Ein Beispiel für diese Kunst der Wortwahl ist der international anerkannte Lernexperte Prof. Dr. Manfred Spitzer, dem es immer wieder gelingt, den Prozess des Lernens auch für den Laien verständlich darzustellen, ohne dabei auf einen wissenschaftlichen Anspruch zu verzichten, wie das folgende Zitat belegt:

*„Das Gehirn ist das, was in uns lernt. Es kann eines nicht: nicht lernen. Es lernt vielleicht nicht das, was es soll, also Sie unterrichten Englisch und die Schüler lernen*

<sup>44</sup> Dietrich/Degener 2005, S. 13

*unter dem Tisch SMS-Schreiben, aber es lernt. Wie lernt es? Es bildet ab. So repräsentiert beispielsweise ein Stück Gehirn die Körperoberfläche. Was das Gehirn abbildet, ist die Summe Ihrer Tasteindrücke. Dabei siedeln sich Tasteindrücke aus benachbarten Regionen (Lippe, Zunge) auch im Gehirn in Nachbarschaft an.“<sup>45</sup>*

Der Vortrag wurde vor Pädagogen gehalten. Spitzer gelingt es in diesem Zitat, humorvoll und unter Nutzung von Metaphern den Vorgang des Lernens für den Laien verständlich darzustellen.

### Satzbau

Für den Satzbau in einer Rede empfiehlt es sich grundsätzlich, auf lange, komplizierte Schachtelsätze zu verzichten. Das folgende Beispiel von Heinrich von Kleist zeigt, welche Sätze innerhalb einer Rede einem Auditorium eher *nicht* zuzumuten wären.

Kleist sagt über Kohlhaas:

*„Er besaß in einem Dorfe, das noch von ihm den Namen führt, einen Meierhof, auf welchem er sich durch sein Gewerbe ruhig ernährte; die Kinder, die ihm sein Weib schenkte, erzog er, in der Furcht Gottes, zur Arbeitsamkeit und Treue; nicht einer war unter seinen Nachbarn, der sich nicht seiner Wohltätigkeit, oder seiner Gerechtigkeit erfreut hätte; kurz, die Welt würde sein Andenken haben segnen müssen, wenn er in einer Tugend nicht ausgeschweift hätte. Das Rechtsgefühl aber machte ihn zum Räuber und Mörder.“*

Eine solche Satzkonstruktion würde die Zuhörer einer Rede recht schnell überfordern und ermüden lassen. Der Redner sollte sich auf die Nutzung von Haupt- und Nebensätzen beschränken. Auch für diese Technik ist das obige Zitat von Spitzer ein sehr gutes Beispiel:

*Das Gehirn ist das, was in uns lernt.* (Hauptsatz/Nebensatz)

*Wie lernt es?* (rhetorische Frage)

*Es bildet ab.* (Hauptsatz)

*So repräsentiert beispielsweise ein Stück Gehirn die Körperoberfläche.*  
(Hauptsatz)

*Dabei siedeln sich Tasteindrücke aus benachbarten Regionen (Lippe, Zunge) auch im Gehirn in Nachbarschaft an.* (Hauptsatz)

---

<sup>45</sup> [www.schulamt-forchheim.de](http://www.schulamt-forchheim.de), 12.9.2007

Das heißt natürlich nicht, dass man gänzlich auf längere Sätze verzichten sollte. Auch eine lange Folge von kurzen Sätzen kann natürlich aufmerksamkeitsenkend wirken. So schiebt auch Spitzer in seinem Vortrag ab und zu auch einen längeren Satz ein:

„Es lernt vielleicht nicht das, was es soll, also Sie unterrichten Englisch und die Schüler lernen unter dem Tisch SMS-Schreiben, aber es lernt“.  
(Hauptsatz/Nebensatz/Hauptsatz/Hauptsatz/Nebensatz)

All diese Ideen gelten natürlich vor allem für das gesprochene Wort, in der Schriftsprache können kurze, einfache Sätze auch schnell langweilig werden. Um nochmals auf Michael Kohlhaas zurückzukommen: In einer Rede wären die Kleistschen Formulierungen –sieht man vielleicht mal von einem Zitat bei einer literarischen Betrachtung ab– nicht zumutbar. Bei der Lektüre sind sie durchaus eine Bereicherung und schulen den Umgang mit Sprache.

#### *Floskeln und Füllwörter*

Wir alle nutzen in unserem Alltag bestimmte *Floskeln*: Auf das „Hallo, wie geht’s?“ , mit dem wir einen Kollegen begrüßen, erwarten wir nicht im Ernst eine Antwort. Im Gegenteil, bei der Antwort: „Mir geht es in letzter Zeit gar nicht gut“– sind wir eher verunsichert. Floskeln werten Dietrich und Degener als Vereinfachungen des Zusammenlebens. Sie sind Rituale unseres Alltags und haben als solche durchaus eine Funktion. Die Autoren halten sie aber in einer professionellen Rhetorik eher für hinderlich.<sup>46</sup> Deshalb sollte ein Redner nicht unbedingt mit der Standardfloskel „Ich freue mich, dass Sie so zahlreich erschienen sind“ seine Rede einleiten, sondern vielleicht mit eine Anekdote oder ähnlichem. Floskeln, so Dietrich und Degener, sind eher dazu angetan, eine Distanz zwischen Redner und Zuhörern aufzubauen.

Auf *Füllwörter* wie „äh“ und „mh“ sollte ganz verzichtet werden. Wir alle kennen die Situation, in der sich diese Füllwörter beim Auditorium plötzlich verselbständigen und der Zuhörer sich nur darauf konzentriert, wann das nächste Füllwort fällt.

Zu einer geschliffenen Redeformulierung gehört auch die Verwendung der sogenannten *rhetorischen Figuren*, von denen wir im folgenden einige anhand von Beispielen vorstellen möchten.<sup>47</sup> Da diese Figuren schon von Anbeginn an Bestandteile der Rhetoriklehre sind und eine Übersetzung sich z.T. schwierig gestaltet, verwenden wir auf den folgenden Seiten die griechischen bzw. lateinischen Originalbegriffe.

---

<sup>46</sup> Vgl. Dietrich/Degener 2005, S.19 ff.

<sup>47</sup> Eine recht umfangreiche Sammlung findet sich im Internet-Lexikon Wikipedia unter dem Stichwort „Liste rhetorischer Figuren“

Einige interessante Anregungen bezüglich der Verwendung sogenannter *rhetorischer Figuren* kann der aufmerksame Leser ebenfalls aus der oben zitierten Rede von Weizsäcker mitnehmen:

#### Rhetorische Fragen

Auf *Rhetorische Fragen* erwartet der Redner keine Antwort. Sie dienen dazu, eine Rede aufzulockern und auch zu neuen Inhalten oder zu einem neuen Gliederungspunkt zu führen.

*„Würde man noch eigene Angehörige finden? Hatte ein Neuaufbau in diesen Ruinen überhaupt Sinn?“*

Dieses sind Fragen, die sich seinerzeit die aus dem Krieg zurückgekehrten Menschen in der Realität vermutlich stellten. Von Weizsäcker dienen sie hier als Stilmittel. Er erwartet keine Antwort, sondern baut darauf seine weitere Argumentation auf..

#### Anapher

Die Anapher gehört zu den Wiederholungsfiguren und ist eine sehr wirkungsvolle Methode, Inhalte besonders eindringlich darzustellen. In der Anapher werden Satzanfänge bzw. Satzteile mehrfach wiederholt.

In der Weizsäcker-Rede finden wir folgenden Passus:

*„Neben dem unübersehbar großen Heer der Toten erhebt sich ein Gebirge menschlichen Leids,*

*Leid um die Toten,*

*Leid durch Verwundung und Verkrüppelung,*

*Leid durch unmenschliche Zwangssterilisierung,*

*Leid in Bombennächten....“*

#### Epipher

Wie die Anapher gehört auch die Epipher gehört zu den Wiederholungsfiguren – hier werden Worte oder Wortgruppen am Ende des Satzes wiederholt. Hier ein Beispiel aus einer möglichen Abiturrede:

*„Heute, am Tag des Abiturs sind alle glücklich: die Eltern sind glücklich, die Lehrer sind glücklich, die Schüler und Schülerinnen sind glücklich“*